

UDO FEDDERIES,
geboren 1956, lebt in Frankfurt am
Main. Studium der Geschichte, Politik
und Pädagogik. Ausbildungen zum
Gymnasiallehrer und zum Buchhändler.
Jahrzehntelange Tätigkeit im wissen-
schaftlichen Verlagswesen, zuletzt als
Kaufmännischer Leiter und Prokurist.
Grabpate auf dem Frankfurter Haupt-
friedhof.

»Es ist einerlei, sie werden mich finden.«

Arthur Schopenhauer auf die Frage,
wo er bestattet werden wolle.

Machen Sie einen Spaziergang durch den schönsten Frank-
furter Park, den Hauptfriedhof, und lernen Sie dabei die
Stadtgeschichte kennen! Zahlreiche der seit Gründung
des Friedhofs 1828 hier bestatteten Persönlichkeiten –
Politiker, Schriftsteller, Philosophen, Künstler, Musiker,
Wissenschaftler, Verleger, Unternehmer, Mäzene und Stifter –
haben die Geschichte Frankfurts entscheidend geprägt.

In diesem Buch werden nahezu fünfzig Persönlichkeiten
ausführlich gewürdigt, rund neunzig weitere finden Erwäh-
nung. Die reich illustrierten Biografien sind eingewoben in
die Darstellung der sozialen, politischen, wirtschaftlichen
und kulturellen Entwicklung Frankfurts. Durch Querverweise
werden Verbindungen zwischen den Akteuren aufgezeigt.
Umfangreiches Kartenmaterial erleichtert das Auffinden
der Gräber von Arthur Schopenhauer, Theodor W. Adorno,
Marianne von Willemer, Heinrich Hoffmann, Friedrich
Stoltze, Johannes von Miquel, Franz Adickes, Ludwig
Landmann, Walter Kolb, Robert Gernhardt, Siegfried
Unsel, Albert Mangelsdorff und vielen anderen.

www.verlagshaus-roemerweg.de

Waldemar
Kramer



Der Frankfurter Hauptfriedhof Udo Fedderies

Waldemar Kramer

Udo Fedderies

Der Frankfurter Hauptfriedhof

200 Jahre
Stadtgeschichte
in Biografien

»Selbst in den Jahren des Nazi-Terrors
konnte der Jazz nicht ganz unterdrückt
werden. Eine Gruppe von sehr jungen
Jazzmusikern rund um Emil Mangels-
dorff, Carlo Bohländer und Hans Otto
Jung, die Hot Club Combo, spielte in
Tanzlokalen und Kneipen, im Frankfurter
Hof in Praunheim, in der Rokoko-Diele
des ehemaligen Hotels Kyffhäuser
im Bahnhofsviertel und in der damaligen
Eckkneipe Wappenhof in der Altstadt.
Geübt wurde im Hinterzimmer der
Speisegaststätte, die Horst Lippmanns
Eltern im Bahnhofsviertel besaßen.
Mangels Noten und Unterricht wurden
die Stücke durch intensives Anhören von
Jazzplatten eingeübt. Als die Spielstätten
den Bombenangriffen zum Opfer gefallen
waren, kamen die Jazz-Aktivitäten vor-
übergehend zum Erliegen. Seine Erfah-
rungen als Jazz-Musiker in der Nazizeit
hat Emil Mangelsdorff seit den Achtziger-
jahren in Gesprächskonzerten an die
jüngere Generation weitergegeben.«
(aus dem Inhalt)



Udo Fedderies

Der Frankfurter Hauptfriedhof

Udo Fedderies

Der Frankfurter Hauptfriedhof

Zweihundert Jahre Stadtgeschichte in Biografien

Waldemar
Kramer 

Inhalt

Vorwort und Hinweise zum Gebrauch	6
Dank	11
Johann Adam Beil und der Frankfurter Hauptfriedhof	13
Sebastian Rinz – Schöpfer der Wallanlagen	19
Marianne von Willemer – Muse und Co-Autorin Goethes	26
Eduard Rüppell – Afrikaforscher und Senckenbergianer	32
Heinrich Hoffmann – Arzt, Literat, Politiker, Vereinsgründer	38
Arthur Schopenhauer – Der Weise von Frankfurt	46
Friedrich Stoltze – Freiheitsfreund und Preußenfeind	55
Die Gefallenen der Revolution von 1848	62
Carl Constanz Viktor Fellner und das Ende der Freien Stadt Frankfurt	72
Johannes von Miquel und die Phase der Konsolidierung	79
Franz Adickes und der Aufstieg Frankfurts zur Großstadt	87
Ludwig Landmann, Ernst May und das Neue Frankfurt	93
Johanna Kirchner und der Widerstand gegen den Nationalsozialismus	105
Wilhelm Hollbach und das Ende des Zweiten Weltkriegs	120
Walter Kolb und der Wiederaufbau Frankfurts	126
Theodor W. Adorno und die Frankfurter Schule	133
Robert Gernhardt und die Neue Frankfurter Schule	149
Albert Mangelsdorff und die Hauptstadt des Jazz	161
Siegfried Unseld – Ausnahmeverleger in der Stadt der Bücher	173
Von Willi Brundert bis Walter Wallmann –	
Krisen, Kämpfe und Kultur für alle	190
Große Frankfurter Stifter und Mäzene	202
Tabelle der Gräber – nach Gewannen	230
Tabelle der Gräber – alphabetisch	235
Kartenteil	241
Zitatnachweise	262
Abbildungsnachweise	266
Abkürzungen	267
Literatur	268
Personenregister	285

Vorwort und Hinweise zum Gebrauch

Der Frankfurter Hauptfriedhof spiegelt zweihundert Jahre Stadtgeschichte wider. Zahlreiche der seit der Gründung des Friedhofs 1828 hier bestatteten Persönlichkeiten haben sehr entscheidenden Anteil an der Geschichte Frankfurts genommen. Dafür hat man sie in vielen Fällen mit Ehren- oder Persönlichkeitsgräbern bedacht. Da Ehrengräber ebenso wie denkmalgeschützte Gräber dauerhaft erhalten werden, sind auch fast zwei Jahrhunderte nach der Eröffnung noch Gräber aus der Frühzeit des Friedhofs zu finden.

In diesem Buch geht es nicht um die kunsthistorische Würdigung der Grabmäler. Im Zentrum stehen vielmehr Leben und Wirken der hier Bestatteten. Die Frankfurter Stadtgeschichte wurde nicht nur von Politikern geprägt, sondern ebenso von Persönlichkeiten, die als Schriftsteller, Philosophen, Künstler, Musiker, Wissenschaftler, Verleger, Unternehmer oder Mäzene und Stifter wirkten. Den bedeutendsten und einflussreichsten unter ihnen sind die folgenden Porträts gewidmet.

Die Darstellung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, weder was die Auswahl an Gräbern angeht noch was die Geschichte Frankfurts der letzten zweihundert Jahre betrifft. Der Zugang ist biografisch, ohne die sozialen, politischen, kulturellen und wissenschaftlichen Strukturen zu vernachlässigen, innerhalb derer die Akteure handelten. Er findet seine Beschränkung darin, dass ausschließlich auf dem Hauptfriedhof beerdigte Persönlichkeiten ausführlich abgehandelt werden. Akteure, die für die Stadtgeschichte

wichtig waren, aber hier nicht bestattet sind, finden daher nur insofern Erwähnung, als ihr Wirken für die dargestellten Geschehnisse von Bedeutung ist.

Man könnte nun fragen, warum der Hauptfriedhof überhaupt den roten Faden für ein solches Buch liefern soll, wenn dies doch eine Beschränkung darstellt. Die Antwort ist einfach: Die Geschichte einer Stadt wie Frankfurt ist so komplex, vielschichtig und verwoben, dass jeder Versuch, sie umfassend und auch nur im Ansatz vollständig zu erzählen, zum Scheitern verurteilt sein müsste – eine Annäherung in überschaubarem Umfang muss daher fast zwangsläufig einen in gewissem Sinne subjektiven Zugang nehmen. Der hier gewählte ist ein erfahr- oder besser: ergehrbarer. Denn mithilfe dieses Buches können die letzten Ruhestätten der Porträtierten umhergehend besucht und ihre vielfältigen Wirkungen auf die Geschichte der Stadt nachvollzogen werden.

In den meisten Kapiteln steht eine Persönlichkeit im Zentrum der Aufmerksamkeit. Das schließt aber nicht aus, dass auch auf andere Akteure verwiesen wird. Im Gegenteil: eines der Anliegen dieser Darstellung ist es zu zeigen, in welcher Beziehung die in Frankfurt wirkenden Persönlichkeiten zueinander standen. Es ist kenntlich gemacht, wenn diese anderen Akteure auch auf dem Hauptfriedhof bestattet wurden. Die Kapitel folgen der Chronologie, wobei es naturgemäß zu Überschneidungen kommt.

In zwei Tabellen gegen Ende des Buches werden alle Gräber, die im Text erwähnt werden, mit ihrer Gewannnummer aufgeführt. Der Hauptfriedhof ist in einzelne Abschnitte, die sogenannten Gewanne, unterteilt. Innerhalb der Gewanne hat jedes Grab eine Nummer, mitunter auch mehrere, nämlich dann, wenn eine größere Parzelle für das Grab beansprucht wird. Manchmal wird die Grabnummer auch durch einen Kleinbuchstaben ergänzt, etwa wenn ein Grab geteilt wurde. Es gibt auch Gräber, die an einer Mauer

liegen und so auf der einen Seite mit der Nummer und auf der anderen Seite mit der gleichen Nummer und dem Zusatz »a« bezeichnet wurden. Mit dem Kürzel »GG« werden Gartengräber benannt, die großzügiger angelegt sind als normale Gräber. Nicht immer wurden Nummern fortlaufend vergeben. Mitunter wird die Zählung auch an anderer Stelle im Gewinn fortgesetzt.

Bei einem Teil der Gräber findet sich die Bezeichnung »a. d. M.«. Dies bedeutet »an der Mauer«. Bei der Mauer kann es sich um die Umfassungsmauern des Hauptfriedhofs an der Rat-Beil-Straße und an der Eckenheimer Landstraße handeln, aber auch um die Mauer zum Alten Jüdischen Friedhof sowie um Mauern innerhalb des Hauptfriedhofs. Um die Auffindbarkeit dieser Gräber zu erleichtern, habe ich jeweils zusätzlich das Gewinn angegeben, innerhalb dessen sich der betreffende Mauerabschnitt befindet.

Zusätzlich wurden die Gräber in den Tabellen mit einer Ordnungszahl versehen. Anhand dieser lässt sich im Kartenteil die Position des Grabes finden. Für unsere Darstellung relevant sind die Gewinne A–G, J–K, I–VI, XII und XIV–XVI. Zu beachten ist, dass das Gewinn E ein sehr schmales, aber langes Gewinn ist, das auf der Karte in zwei nebeneinanderliegenden Teilen wiedergegeben wird (links der östliche Teil, rechts der westliche).

Gräber bedeutsamer Persönlichkeiten kann der Magistrat der Stadt zu Ehrengräbern ernennen. Soweit keine Angehörigen oder

private Initiativen sich um die Pflege der Ehrengräber kümmern, übernimmt die Stadt diese Aufgabe. Handelt es sich um Persönlichkeiten von allgemeiner oder stadtgeschichtlicher Bedeutung, werden die Grabstätten dauerhaft erhalten. Ein rotes Schild am Grab verweist auf den Status eines Ehrengrabs.



0.1 Ehrengrab



0.2 Persönlichkeitsgrab

Gräber bekannter Persönlichkeiten können zu Persönlichkeitsgräbern bestimmt werden. Darauf verweisen graue Schilder. Ein Persönlichkeitsgrab wird durch die Nutzungsberechtigten erhalten. Ein Schutzstatus besteht hier nicht. Ob es sich bei einem Grab um ein Ehren-

oder ein Persönlichkeitsgrab handelt, ist in der Gräbertabelle in der Spalte E/P abzulesen.

Sowohl Ehren- als auch Persönlichkeitsgräber sowie prinzipiell jedes andere Grab können von der Unteren Denkmalschutzbehörde unter Denkmalschutz gestellt werden. Dies geschieht, wenn es sich um historisch oder künstlerisch wertvolle Grabdenkmäler handelt. Denkmalgeschützte Gräber werden durch die Nutzungsberechtigten, die Stadt oder durch Grabpaten erhalten.



0.3 Patenschaft möglich

Grabpaten verpflichten sich der Stadt und der Unteren Denkmalschutzbehörde gegenüber, Grabmäler und Grabstätten zu erhalten und zu pflegen. Grabstätten, bei denen die Übernahme einer Grabpatenschaft möglich ist, sind mit einem blauen Schild gekennzeichnet.

Noch eine methodische Anmerkung: Aus Gründen der Lesbarkeit verwende ich in diesem Buch das Generische Maskulinum, das ich nicht mit dem biologischen gleichsetze.

Sie sind nun eingeladen, berühmte Frankfurter Persönlichkeiten näher kennenzulernen und ihre letzte Ruhestätte zu besuchen.

Dank

Während der Recherchen für dieses Buch habe ich große Unterstützung vom Grünflächenamt der Stadt Frankfurt am Main erhalten, wobei die Mitarbeiter der Abteilung für Friedhofsangelegenheiten mir nicht nur bei der Auffindung von Gräbern geholfen, sondern mich auch mit zahlreichen Informationen über das Frankfurter Friedhofswesen versorgt haben. Dafür bedanke ich mich sehr herzlich. Für das Korrekturlesen des Textes, redaktionelle Hinweise, kluge Fragen und wichtige Anregungen geht mein großer Dank an Carsten Schneider-Wiederkehr. Finanzielle Unterstützung bei der Drucklegung dieses Buches erhielt ich von der Stadt Frankfurt am Main – Dezernat für Kultur und Wissenschaft, wofür ich mich sehr herzlich bedanke. Schließlich danke ich Isolde Fedderies für Aufmunterung, Geduld und teilnehmendes Begleiten des Projekts. Ihr widme ich diese Arbeit.

Johann Adam Beil und der Frankfurter Hauptfriedhof

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatte Frankfurt am Main circa 40 000 Einwohner, etwa doppelt so viele wie hundert Jahre zuvor. Auf dem zentralen Friedhof der Stadt, dem Peterskirchhof, wurde es eng. Seit der Reformation waren alle protestantischen Toten der Altstadt und der Neustadt hier beerdigt worden. Die wenigen Katholiken wurden auf dem Domfriedhof beigesetzt, die Juden hatten ihren eigenen Friedhof an der Judengasse, und die südlich des Mains lebenden Protestanten wurden auf dem Dreikönigskirchhof in Sachsenhausen beerdigt. Der außerhalb der Stadtmauer liegende Peterskirchhof war seit seiner Gründung im Jahre 1452 bereits mehrmals erweitert

worden, sodass er mittlerweile an die Stadtmauer grenzte. Die Lage spitzte sich zu, als ab 1812 auch die Katholiken, deren Zahl inzwischen durch Zuwanderungen erheblich zugenommen hatte, hier ihre letzte Ruhestätte finden sollten. Für neue Familiengrabstätten war kein Platz mehr, die Toten wurden in der Reihenfolge des Ablebens verstreut beerdigt. Wegen des Platzmangels wurden die für



1.1 Standort des Grabmals von Johann Adam Beil (1790–1852), von dem nur noch ein kleiner Überrest zu Füßen des Grabmals seines Enkels vorhanden ist. © 7.

die vollständige Zersetzung erforderlichen Ruhezeiten nicht mehr eingehalten, sodass immer öfter Gräber aufgelöst werden mussten, obwohl die Leichname noch nicht gänzlich verwest waren.

Wegen der unhaltbaren hygienischen Verhältnisse forderten vor allem Mediziner und fortschrittlich gesinnte Persönlichkeiten eine Verlegung des Friedhofs auf ein Gelände, das sich nicht in unmittelbarer Nähe der Stadt befindet. Trotzdem gab es nicht wenige, die sich der Forderung widersetzen. Vor allem der Tradition verhaftete Patrizier wollten auf ihre Erbbegräbnisse nicht verzichten und plädierten für eine abermalige Erweiterung des Peterskirchhofs durch Zukauf angrenzender Grundstücke. Insbesondere Johann Jakob Willemer (→ Marianne von Willemer) opponierte vehement gegen einen neuen Friedhof. Schließlich setzten sich die Befürworter der Verlegung durch. Im Jahre 1821 beschlossen Gesetzgebende Versammlung und Senat die Verlegung des Friedhofs auf ein Gelände außerhalb der Stadt. Bei der Wahl des Ortes war zu berücksichtigen, dass dieser so liegen sollte, dass er ein wenig erhaben ist und die meist von West wehenden Winde Fäulnisgerüche von der Stadt wegtreiben. Schließlich entschied man sich für ein Gelände an der heutigen Eckenheimer Landstraße, eine gute Viertelstunde Fußweg von der Stadt entfernt, und setzte zur Umsetzung des Beschlusses 1825 eine Kirch- und Friedhofs-Commission unter Leitung des Senators und Hessischen Geheimen Hofrats Johann Adam Beil ein.

Beil wurde 1790 in Frankfurt geboren und ist dort 1852 verstorben. Er entstammte einer wohlhabenden Handwerkerfamilie, lernte das Küferhandwerk, arbeitete als Weinverkäufer und gründete schließlich eine eigene Weinhandlung. Nach seiner Wahl zum Senator wurde er mit der Anlage des neuen Friedhofs beauftragt. 1828 konnte der Friedhof, für den Beil eine zeitgemäße Begräbnisordnung erlassen hatte, seiner Bestimmung übergeben werden.

Sein Vermögen legte Beil in Immobilien an: in der Hochstraße ließ er elf Häuser bauen. Auf seinem Gut betrieb er eine Dampfmolkerei. 1840 legte er sein Amt als Senator nieder und wurde Direktor der Taunus-Eisenbahn, die Frankfurt mit Wiesbaden verband. Beil veröffentlichte wissenschaftliche und belletristische Arbeiten zu unterschiedlichsten Themen, darunter ein dreisprachiges technologisches Wörterbuch und ein Buch über den neuen Frankfurter Friedhof. Die im Süden an den Hauptfriedhof angrenzende Straße trägt seinen Namen.

Am 30. Juni 1828 wurde der Peterskirchhof geschlossen, am nächsten Tag fand die erste Bestattung auf dem neuen Frankfurter Friedhof statt. Das Grab von Maria Catharina Alewyn ist nicht mehr erhalten, aber eine Gedenktafel im Gewann D an der Mauer 192 erinnert an die ehemalige Lage. Bei Eröffnung umfasste das Gelände die später so genannten Gewanne A, B, C und D und hatte eine Fläche von etwa fünfeinhalb Hektar. Damit war es dreimal so groß wie der Peterskirchhof.



1.2 Altes Portal

Im Osten schloss sich der gleichzeitig errichtete und durch die Gruftenhalle abgetrennte neue jüdische Friedhof an. Im Westen wurde nach Plänen des Architekten *Friedrich Rumpf* (1795–1867 – *Grab E an der Mauer 269a*) ein klassizistisches Portal mit zwei Flügelbauten in leuchtend weißer Farbe erbaut. Zwei Engelsköpfe mit Flügeln, geschaffen von Nepomuk Zwerger, der später eine Professur am Städel bekommen sollte, schmücken den Giebel.

Im Gebäude rechts des Portals befanden sich die Trauerhalle und die Wohnung des Friedhofswärters, links war das Totenhaus. Hier hatte man die Möglichkeit geschaffen, die Leichen bis zu drei Tage aufzubahren, um sicherzustellen, dass sie nicht scheinot waren. Die Angst, lebendig begraben zu werden, war im 19. Jahrhundert sehr groß. Deshalb hatte man zusätzliche Vorkehrungen getroffen, um dies zu verhindern. Den aufgebahrten Leichen setzte man auf jeden Finger einen Fingerhut, der über eine Schnur mit einer Glocke im Wächterzimmer verbunden war. Bewegte sich ein Finger, sollte eine Glocke läuten, sodass der Wächter Wiederbelebungsversuche einleiten könnte. Ende des 19. Jahrhunderts wurden diese Einrichtungen jedoch abgebaut, da in all den Jahren seit ihrer Installation die Glocke nur ein einziges Mal geläutet hatte, und dies, weil Zersetzungsgase zur Bewegung der Leiche geführt und damit den Klingelmechanismus ausgelöst hatten.

Um die Patrizierfamilien zur Zustimmung zum neuen Friedhof zu bewegen, verzichtete man auf die zunächst geplante demokratische Friedhofskultur und errichtete am östlichen Ende eine 176 Meter lange Gruftenhalle, wo sich betuchte Interessierte eine der 57 Familiengrüfte kaufen konnten. Das Angebot erfreute sich allerdings über lange Zeit keiner großen Beliebtheit.

Mit der gärtnerischen Gestaltung des Friedhofs wurde der Stadtgärtner → Sebastian Rinz beauftragt, der bereits die Wallanlagen angelegt hatte. Rinz gestaltete den Friedhof im Stil eines englischen



1.3 Neues Portal mit Trauerhalle

Landschaftsparks, der einer natürlichen Landschaft ähneln und abwechslungsreiche Eindrücke bieten sollte. Er führte an den seitlichen Mauern geschwungene Wege entlang, an denen er Kastanien pflanzte. Bereits vorhandene Bäume blieben erhalten. In der Nähe des Portals standen Trauerweiden, Pappeln und Zedern. Große Bereiche blieben zunächst unbepflanzt, um die Luftzirkulation nicht zu behindern, was vom damals gültigen napoleonischen Bestattungsgesetz vorgegeben war.

Nicht einmal zwei Jahrzehnte später war dank des Bevölkerungswachstums Frankfurts auch dieser Friedhof wieder zu klein. In den Jahren 1845 bis 1891 wurden die Gewanne E–K angelegt. Damit wuchs der Friedhof auf 18 Hektar an, während die Einwohnerzahl bei 180 000 lag. Bis 1912 folgten die Gewanne M–N sowie I–XV. Frankfurt hatte nun 417 000 Einwohner und der Hauptfriedhof eine Ausdehnung von 47 Hektar.

In den Jahren 1908 bis 1912 wurde nördlich des Alten Portals das Neue Portal mit Trauerhalle und Krematorium nach Plänen der Berliner Architekten Heinrich Reinhardt und Georg Süßenguth errichtet. Die neoklassizistische Trauerhalle erinnert mit ihrem Kuppelbau an das spätantike Mausoleum Theoderichs des Großen in Ravenna. Die Innendekoration im Jugendstil entwarfen die Brüder Rudolf und Otto Linnemann.

Es folgten noch zwei Erweiterungsphasen: 1927/28 wurden die Gewanne XVI–XX angelegt, 1952 bis 1957 kamen die Gewanne XXI–XXXI hinzu. Der Hauptfriedhof erreichte damit seine heutige Ausdehnung von 70 Hektar. 64 Kilometer Wege führen zu etwa 66 000 Grabstellen.

Das Projekt, das Rat Beil, Sebastian Rinz und Friedrich Rumpf vor fast zwei Jahrhunderten begonnen hatten, wurde zu einem der größten Friedhöfe Deutschlands und zu einem der schönsten Europas. In einem Park der Ruhe, Harmonie und Schönheit findet man beachtliche Zeugnisse Frankfurter Bildhauerei. Die folgenden Kapitel führen uns zu den Gräbern bedeutender Frankfurterinnen und Frankfurter, ohne die die Geschichte der Stadt, wie wir sie heute kennen, nicht denkbar ist.

Sebastian Rinz – Schöpfer der Wallanlagen

Sebastian Rinz hat nicht nur ein Ehrengrab, er ist auch der einzige Stadtgärtner Frankfurts, dem je ein Denkmal gesetzt wurde. Dieses befindet sich in den von ihm angelegten Wallanlagen, seinem Hauptwerk.

Die Wallanlagen ersetzten zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Frankfurter Stadtbefestigung. 1333 hatte Kaiser Ludwig der Bayer der Stadt Frankfurt erlaubt, ihre Stadtgrenzen über die Staufermauer, die die Altstadt umgrenzte, deutlich auszuweiten. Ab 1343 wurde an einem neuen Befestigungswerk rund um die Neustadt (die heutige Innenstadt) gearbeitet. Eine sechs bis acht Meter hohe Mauer entstand, die an ihrer

Krone eine Breite von zweieinhalb bis drei Meter aufwies. Vor der Mauer wurde ein 10 Meter breiter Wassergraben angelegt. Im 14. und 15. Jahrhundert wurden rund 40 Stadttürme und Tore gebaut, von denen heute nur noch das Eschenheimer Tor erhalten ist. Im 16. Jahrhundert wurde die Mauer zusätzlich durch eine vorgelagerte Festungsanlage mit elf fünfeckigen Bollwerken verstärkt. Weiter draußen hatte man schon vom 13. bis zum 15. Jahrhundert



2.1 Ehrengrab von Sebastian Rinz
(1782–1861). C 155



2.2 Johann C. Berndt: Abtragung der Wälle vor dem Gallustor durch die Frankfurter Bürger (1805)

versucht, die Stadt mit einem Ring befestigter Gutshöfe und Warten zu sichern.

All diese Bemühungen, Frankfurt gegen Angriffe zu schützen, verloren Ende des 18. Jahrhunderts ihren Sinn. Die Festungswerke waren veraltet, Mauern verfallen, die Gräben ohne Wasser. Die Bevölkerung der Stadt, die innerhalb der Mauern mit der Stadtallee, dem heutigen Goetheplatz, nur über einen einzigen größeren begrünten Platz verfügte, nutzte die Wälle und Bastionen längst zum Flanieren. Stellenweise hatte man sogar schon Linden- und Nussbaumalleen auf den Wällen gepflanzt, in deren Schatten die Menschen Erholung finden konnten.

Da die Stadtbefestigung nicht nur ihren militärischen Sinn verloren hatte, sondern auch ein Hindernis für das weitere Wachstum der Stadt darstellte, beschloss der Rat der Stadt im Jahre 1802, die Befestigungsanlagen zu schleifen. 1804 wurde mit den Arbeiten

begonnen, die 1806 intensiviert wurden. Nachdem das Heilige Römische Reich als Resultat der verlorenen Kriege mit dem napoleonischen Frankreich untergegangen und Frankfurt von einer Reichsstadt zunächst zum Fürstentum und später zum Großherzogtum unter Karl von Dalberg geworden war, setzte dieser die französische Forderung nach Beseitigung des Befestigungswerks konsequent um. 1806 ernannte er Jakob Guiollett zum »Fürstlichen Commissarius bei dem fortzusetzenden hiesigen Festungsbau-Demolitions-Geschäfte«. Nachdem Dalberg zuvor von Napoleon als Fürstprimas des neu gegründeten Rheinbundes eingesetzt worden war, hatte Guiollett für ihn das Palais Thurn und Taxis an der Großen Eschenheimer Straße als Residenz eingerichtet.

In seiner Denkschrift *Bemerkungen über die Schleifung hiesiger Festungswerke* legte Guiollett seine Vorstellungen über eine Umgestaltung der Festungsanlagen zu einer Wallpromenade dar. Um die teuren Abbrucharbeiten zu finanzieren, parzellierte und versteigerte er die Wallgrundstücke. Dabei wurden den Käufern verschiedene Auflagen gemacht. Die erworbenen Grundstücke mussten binnen Jahresfrist als Garten angelegt werden, und nur zur Stadtseite hin durften Gebäude, aber ohne gewerbliche Nutzung, errichtet werden. Diese Bestimmungen aus dem Jahr 1807 wurden 1903 unter dem Namen *Wallservitut* durch ein preußisches Gesetz und 1907 durch einen Magistratsbeschluss bestätigt. Für die Neubebauung galt ergänzend ein Baustatut von 1809, das den klassizistischen Baustil verbindlich vorschrieb.

Die Wallservitut gilt bis heute, wenngleich sie im Laufe der Zeit einige Male verletzt worden ist: mit dem Bau der Alten Oper 1880, dem Schauspielhaus 1902, dem Stadtbad Mitte 1960 (1998 durch ein Hotel ersetzt) und 1974 der Tunneleinfahrt der U-Bahnlinie 5. Andererseits ist die der Bevölkerung zugängliche Promenade heute deutlich breiter als zur Zeit ihrer Entstehung. Damals war angren-



2.3 Rinz-Denkmal von Heinrich Petry in den Wallanlagen (1892)

zend an die Privatgärten nur ein etwa 20 Meter breiter Streifen übriggeblieben. Dieser konnte aber nach dem Ersten Weltkrieg deutlich verbreitert werden, als die Stadt die Privatgrundstücke sukzessive aufkaufte und sie der öffentlichen Anlage zuschlug.

Um die Promenade gärtnerisch anlegen zu lassen, hatte Guiollett den Aschaffburger Hofgärtner Christian Bode um Empfehlung eines fähigen Gärtners gebeten. Bode schlug seinen Assistenten Sebastian Rinz vor.

Sebastian Rinz war am 11. Januar 1782 in Haimhausen, einem kleinen Ort in Oberbayern, zur Welt gekommen. Im Alter von 14 Jahren begann er in der Hofgärtnerei des Schlosses Schleißheim bei München seine Ausbildung in Gartengestaltung, Blumen- und Ziergärtnerei sowie als Orangeriegärtner. Nach Abschluss seiner fünfjährigen Ausbildung übernahm er eine Stelle im Hofgarten der Würzburger Residenz, ehe er zwei Jahre später Gärtner unter Christian Bode im Park Schönbusch bei Aschaffenburg wurde. Bode ordnete Rinz 1806 nach Frankfurt ab.

Rinz erhielt von Guiollett zunächst den Auftrag, unter strengen finanziellen Restriktionen die Bockenheimer Anlage zu bepflanzen. Rinz besorgte daher kostengünstig Pflanzen aus dem Stadtwald, aus dem Taunus, aus Aschaffenburg und aus von Dalberg verwalteten Besitzungen in Königstein und Seligenstadt. Auch Frankfurter Bürger versorgten ihn kostenlos mit Pflanzen. Nach getaner Arbeit kehrte Rinz Ende 1806 nach Aschaffenburg zurück.

1807 bezahlte Dalberg aus seinen privaten Mitteln die Fortsetzung der Maßnahmen, und Rinz, der mit seiner Arbeit in Frankfurt einen guten Eindruck hinterlassen hatte, wurde abermals aus Aschaffenburg abgeordnet. 1808 erhielt er eine feste Anstellung als Stadtgärtner. Diese sollte er bis zu seinem Tode im Jahre 1861 behalten.

In den folgenden fünf Jahren vollendete Rinz die Wallanlagen, indem er eine abwechslungsreiche Bepflanzung vornahm: Alleen, Strauch-, Stauden- und Blumenpflanzungen im Stil eines englischen Landschaftsgartens. Seit 1812 zieht sich der Anlagenring rund um die Neu- bzw. Innenstadt und lässt in seinem Verlauf die alten Festungsanlagen noch erkennen. Bereits 1813 wurden die Anlagen von durchziehenden französischen Soldaten verwüstet, anschließend von Rinz aber wiederhergestellt.

Von den neuen Anlagen waren nicht nur in- und ausländische Besucher der Stadt begeistert, auch der Geschmack der einheimischen Bevölkerung war getroffen worden. Catharina Elisabeth »Aja« Goethe schrieb 1808 an ihren Sohn in Weimar:

»[...] die alten Wälle sind abgetragen die alten Thore eingerißen um die gantze Stadt ein Parck man glaubt es sey Feerrey [...] unsere alten Perücken hätten so was biß an Jüngsten Tag nicht zu wegen gebracht – bey dem kleinsten Sonneblick sind die Menschen ohne Zahl vor den Thoren Christen – Juden – pele mele alles durcheinander in der schönsten Ordnung es ist der rührenste Anblick den man mit Augen sehen kann [...].«

Und Alexandre Dumas schwärmte noch dreißig Jahre später: »Anstelle alten Mauerwerks und sumpfiger Wassergräben haben die Frankfurter hier einen entzückenden englischen Garten entstehen sehen, einen anmutigen duftigen Gürtel, der einen Rundgang um die Stadt im Schatten herrlicher Bäume auf sandbestreuten Pfaden erlaubt. Und so gleicht Frankfurt mit seinen weiß, pistaziengrün und rosa angemalten Häusern einem riesigen Kamelienbukett in einem Kranz von Heidekraut.«



2.4 Sebastian Rinz. Gemälde von Jakob Becker (1857)

Hochschule St. Georgen), der Brentanopark in Rödelheim, der Garten des Bolongaropalastes in Höchst, der Park am Landhaus Schmidt (seit 1903 Metzler) in Bonames. Die »Nizza« genannte Grünanlage mit mediterraner Flora am Mainufer wurde von Rinz noch begonnen und nach seinem Tode von seinem Enkel und Nachfolger als Stadtgärtner Andreas Weber zu Ende geführt.

Nach Sebastian Rinz wurde eine Straße am Grüneburgpark benannt. Sein von Heinrich Petry 1892 geschaffenes Denkmal steht in den Wallanlagen an der Friedberger Anlage. Während Rinz auf dem Hauptfriedhof beerdigt wurde, hat Jakob Guiollett seine letzte Ruhe auf eigenen Wunsch in den Wallanlagen gefunden. Dort findet man sein Grab in der Nähe des Rechneigrabenweiher. Sein Denkmal, das der Bildhauer *Eduard Schmidt von der Launitz* (1797–1869 – *Grab E an der Mauer 399a*) geschaffen hat, steht ebenfalls in den Wallanlagen an der Taunusanlage.

Die Anlage der Wallanlagen war Rinz' bedeutendstes Werk, aber nicht sein einziges als Stadtgärtner. So legte er 1828 den neuen Frankfurter Hauptfriedhof an, worüber wir im ersten Kapitel berichtet haben. In den gut fünf Jahrzehnten seiner Tätigkeit in Frankfurt schuf er als Inhaber eines eigenen Gärtnereibetriebs in der Stadt und der Umgebung auch zahlreiche Garten- und Parkanlagen im Auftrag privater Kunden. Beispielhaft genannt seien hier der Park Louisa und die Umgestaltung des Bethmannparks im Auftrag von Simon Moritz von Bethmann, der Günthersburgpark für Carl Mayer von Rothschild, der Park der Villa Saint-George für Georg von Saint-George (seit 1926 Philosophisch-Theologische Lehranstalt bzw.

Marianne von Willemer – Muse und Co-Autorin Goethes



3.1 Ehrengrab von Marianne von Willemer (1784–1860). D 261

Dass Goethe beim Verfassen des *West-östlichen Divan* eine Mitautorin hatte, wurde erst Jahrzehnte nach seinem Tod bekannt. Marianne Willemer, mit der er während der Arbeit an dieser seiner bedeutendsten Gedichtsammlung brieflich und persönlich in Kontakt stand, galt zu seinen Lebzeiten als seine Muse. Ihr hat er in dem Werk als Suleika ein poetisches Denkmal gesetzt. Die Aufnahme von drei Gedichten, die aus ihrer Feder stammen, verschwieg Goethe allerdings.

Als er Marianne, die uneheliche Tochter der Linzer Schauspielerin Elisabeth Pirngruber, 1814 kennenlernte, war er 65 Jahre alt, sie erst 30. Nachdem ihre Mutter den Theaterleiter Joseph Jung geheiratet hatte, erhielt die Tochter den Familiennamen des Stiefvaters. Marianne bekam schon als Kind Schauspiel- und Ballettunterricht und stand als Achtjährige bereits auf der Bühne. Als ihre inzwischen verwitwete Mutter in Österreich keine Engagements mehr bekam, zog sie 1798 in der Hoffnung auf mehr Erfolg mit ihrer Tochter nach Frankfurt, wo sie aber ebenfalls ohne Rollen blieb und als Platzanweiserin arbeiten musste. Die inzwischen 14-jährige Marianne hingegen hatte als Tänzerin sofort Erfolg. Einer ihrer berühmtesten Bewunderer war Clemens Brentano, Sohn des Frankfurter Kaufmanns Peter Anton Brentano und dessen Frau Maximiliane (geb. von La Roche) sowie Bruder von Bettina von Arnim.

Für ihr weiteres Leben sollte aber ein anderer Bewunderer entscheidend werden: der damals 38-jährige Bankier Johann Jakob Willemer. Der vermögende Theaterliebhaber war bereits zweimal verwitwet und Vater von fünf Kindern. Willemer, gerade in die Oberdirektion des Theaters gewählt, kaufte im Jahre 1800 die nun 16-jährige Marianne ihrer Mutter ab, indem er dieser 2000 Gulden auszahlte, ihr eine Rente aussetzte und versprach, sich um die Zukunft ihrer Tochter zu kümmern. Marianne wurde zusammen mit Willemers fast gleichaltrigen Töchtern erzogen und erhielt Unterricht in Gesang, Gitarre und Klavier, auch von Clemens Brentano. Auf die Bühne durfte sie allerdings auf Wunsch Willemers nicht mehr. Ein paar Jahre später wurde sie seine Geliebte, bis er sie im Jahre 1814 heiratete.

Willemer war nicht nur erfolgreicher Bankier, sondern auch literarisch interessiert. Bei eigenen Veröffentlichungen blieb ihm der Erfolg versagt, aber Goethe zählte er zu seinen Bekannten. Als der Weimarer Dichterstern sich im August 1814 in Wiesbaden zur Kur



3.2 Marianne von Willemer 1809.
Pastell von J. J. de Lose

aufhielt, besuchte ihn Willemer mit seiner Freundin und lud ihn nach Frankfurt ein.

Goethe besuchte seine Geburtsstadt erneut vom 12. bis 24. September und wohnte bei seinem Freund *Fritz Schlosser und dessen Frau Sophie* (1780–1851 bzw. 1786–1865 – Grab D 211). Fritz' Onkel Johann Georg Schlosser war mit Goethes Schwester Cornelia verheiratet gewesen, und er selbst hatte die Erbschaftsangelegenheiten von Goethes Mutter geregelt. Goethe nutzte seinen Frankfurt-Aufenthalt, um die Willemers am 15. September auf ihrem

Landsitz, der Gerbermühle am Mainufer in Oberrad, zu besuchen.

Nach einem Zwischenstopp in Heidelberg logierte Goethe nochmals vom 11. bis 20. Oktober bei den Schlossers. Aus der Geliebten war inzwischen die Frau Geheimrätin Willemer geworden. Ohne Verlobung und Aufgebot hatte Johann Jakob Willemer seine langjährige Partnerin am 27. September geheiratet. Ob Goethe, der selbst lange mit Christiane Vulpius in wilder Ehe zusammengelebt hatte, ehe er sie ehelichte, den Bankier zur Legitimierung seiner Beziehung gedrängt hat, lässt sich nur vermuten.

In jenen Tagen besuchte Goethe die Willemers mehrmals, einmal traf er Marianne auch allein an. Schon da dürfte es zwischen den beiden gefunkt haben. Am 18. Oktober traf er sich mit dem Ehepaar in deren Gartenpavillon auf dem Mühlberg, dem Willemer-Häuschen, um den Freudenfeuern zum Jahrestag der Völkerschlacht bei Leipzig zuzuschauen, ehe er nach Weimar zurückkehrte.

In seinen Briefen an Marianne wird er immer wieder an diesen Abend erinnern.

Ein Jahr später kam Goethe erneut nach Frankfurt und wohnte vom 12. August bis 17. September in der Gerbermühle bzw. in Willemers Stadthaus »Zum Roten Männchen« am Fahrtor. In der Gerbermühle wurde am 28. August sein Geburtstag festlich begangen. Zu den Gästen der Feierlichkeit zählten auch August Kestner und Georg Friedrich Guaita. August Kestner war der Sohn von Charlotte Kestner, geb. Buff, die das Vorbild Lottes in Goethes *Die Leiden des jungen Werthers* war. Sein Bruder *Theodor Kestner* (1779–1847 – Grab A 96) war Stadtphysicus (Stadtarzt) in Frankfurt. *Georg Friedrich Guaita* (1772–1851 – Grab C 8/9) entstammte einer wohlhabenden und einflussreichen Kaufmannsfamilie. Er wurde zwischen 1822 und 1838 sieben Mal jeweils für ein Jahr zum Älteren Bürgermeister Frankfurts gewählt. Er war verheiratet mit Meline Brentano,



3.3 Grab von Georg Friedrich von Guaita (1772–1851). C 8/9

der Schwester von Clemens und Bettine Brentano, und ein guter Bekannter von Goethe.

Dieser hatte zwischenzeitlich am *West-östlichen Divan* weitergearbeitet und setzte auch in Frankfurt seine Arbeit an dem Werk fort. Die erneute Begegnung mit Marianne führte zu einer leidenschaftlichen Liebe zwischen beiden, die sich in Gedichten des *Divans* niederschlug. Goethe gestand ihr seine Liebe mit einem »Hatem« überschriebenen Gedicht, sie antwortete mit einem »Suleika«-Gedicht sehr deutlich. Als Goethe erkannte, wie bedingungslos sie ihm ergeben war, ergriff er die Flucht nach Heidelberg, wohin ihm die Willemers allerdings folgten. Sie verbrachten noch drei Tage miteinander, immer in Anwesenheit ihres Gatten, ehe Goethe nach Weimar abreiste. Eine weitere Reise an den Main war zwar für das folgende Jahr geplant, kam aber nicht mehr zustande.

Als Marianne bewusst wurde, dass sie Goethe nicht mehr wiedersehen würde, geriet sie in eine schwere Krise, aus der sie erst herausfand, als 1819 der *Divan* erschien und sie sah, dass er einige ihrer Gedichte aufgenommen hatte. Sie behielt das Geheimnis für sich und blieb dem Dichter in einem intensiven Briefwechsel verbunden. 1832, kurz vor seinem Tode, schickte Goethe ihre an ihn gerichteten Briefe als »Zeugen allerschönster Zeit« zurück, die sie wie ein Heiligtum aufbewahrte.

In den folgenden Jahren pflegte sie ihren schwerkranken Mann bis zu seinem Tod im Jahr 1838. Dann bezog sie eine kleine Stadtwohnung und kümmerte sich um die Kinder ihres Mannes aus dessen ersten beiden Ehen und um die zahlreichen Enkel. Willemers Tochter *Maximiliane* (1792–1871) hatte *Jean Andreae* (1780–1850 – beider Grab D 261, neben dem von Marianne) geheiratet, mit dem sie 15 Kinder hatte. Andreae war einer derjenigen, die in den neu geschaffenen Wallanlagen (→ Sebastian Rinz) ein Grundstück kauften.

Zudem pflegte Marianne Kontakte zu Frankfurter Familien und Persönlichkeiten. Darunter waren die *Familie Lersner* (Grab J 475a), *Franz und Antonie Brentano* (1765–1844 bzw. 1780–1869 – C Gruft 48), *Sophie Bansa* (1762–1842 – Grab D an der Mauer 204), Seniorchefin des Frankfurter Bankhauses Bansa & Sohn, der Historiker *Johann Friedrich Böhmer* (1795–1863 – Grab A 235/236a), der Maler Philipp Veit, Sohn der Schriftstellerin *Dorothea Schlegel* (1763–1839 – Grab B 180) und dessen Schüler *Edward von Steinle* (1810–1886 – Grab D 215a), der eine Bleistiftzeichnung von Marianne von Willemer anfertigte.

Ende der 1840er-Jahre gestand sie dem Germanisten Hermann Grimm ihre Mitautorschaft am *Divan*, die dieser aber erst 1869, neun Jahre nach ihrem Tod, publik machte. Der Briefwechsel zwischen Goethe und ihr wurde 1877 erstmals veröffentlicht. In Sachsenhausen sind gleich zwei Straßen nach ihr benannt: die Willemerstraße und die Mariannenstraße.

Goethe selbst hat in Weimar seine letzte Ruhestätte gefunden. Aber jener, der dafür gesorgt hat, dass sein Geburtshaus am Großen Hirschgraben 1863 erhalten blieb und nicht, wie vorgesehen, in ein Mietshaus umgewandelt wurde, wurde auf dem Frankfurter Hauptfriedhof bestattet: *Otto Volger* (1822–1897 – Grab J 815), der Gründer des Freien Deutschen Hochstifts, das seither Träger des Goethe-Hauses ist.

Eduard Rüppell – Afrikaforscher und Senckenbergianer



4.1 Ehrengrab von Eduard Rüppell
(1794–1884). F 155a

Das Senckenberg Naturmuseum ist eines der größten und bedeutendsten seiner Art in Europa. Es fußt auf der Sammlung des Frankfurter Afrikaforschers Eduard Rüppell. Der 1794 geborene Rüppell war bereits im Alter von 18 Jahren Vollwaise geworden. Sein Vater, Oberpostmeister und Bankier, hinterließ ihm ein Erbe von annähernd 250 000 Gulden, aus dem auch seine vier Schwestern versorgt werden mussten. Zunächst betätigte sich Rüppell kaufmännisch, interessierte sich aber auch schon sehr früh für Sprachen und Naturwissenschaften, insbesondere für Mineralogie. Nach einer schweren Erkrankung reiste er 1816/17 zu Erholungszwecken nach Italien und Ägypten. Während

dieser Reise geknüpft Kontakte zum Frankfurter Kaufmann Heinrich Mylius in Mailand und zum Schweizer Orientalisten Ludwig Burckhardt in Kairo sollten für seinen weiteren Lebensweg bestimmend werden: Er fasste den Entschluss, Naturwissenschaften

zu studieren und Forschungsreisender zu werden. 1818 kehrte er nach Frankfurt zurück, wo gerade die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft (SNG) gegründet worden war.

Auf Anregung Goethes hatten Bürger der Stadt Frankfurt die SNG Ende 1817 ins Leben gerufen. Sie ist nach dem Frankfurter Arzt und Naturforscher Johann Christian Senckenberg (1707–1772) benannt und sollte sein Werk weiterführen. Sie ist institutionell unabhängig von der Dr. Senckenbergischen Stiftung, die Senckenberg selbst bereits 1763 eingerichtet hatte. Letztere finanzierte aus ihren Mitteln das Bürgerhospital, den Botanischen Garten, die Senckenbergische Anatomie, das Institut für Geschichte der Medizin sowie die Senckenbergische Bibliothek. Die SNG hingegen hatte sich die Aufgabe gesetzt, die Naturkunde zu fördern und ein Naturmuseum einzurichten. Bei diesem Vorhaben leistete Rüppell unermessliche Dienste.

Als Rüppell nach seinem Ägypten-Aufenthalt in Frankfurt eingetroffen war, besuchte er Dr. Johann Georg Neuburg, den Hausarzt seiner Familie. Neuburg, in Naturwissenschaften bewandert, war von 1817 bis 1830 1. Direktor der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft. Rüppell erinnert sich an die Gespräche, in denen Neuburg ihn auf die SNG aufmerksam machte, in einem autobiografischen Manuskript: »Neuburg's lebhaft Unterhaltungen mit mir über den Zweck und die zu gewärtigenden Leistungen dieser Gesellschaft machten einen so tiefen Eindruck auf mich, daß ich den Entschluß faßte, meine ganze zukünftige Lebenstätigkeit diesem Institute zu widmen.« Rüppell wurde nachträglich als mitstiftendes Mitglied aufgenommen. In den kommenden Jahren sollte er zu einem der wichtigsten Mitglieder der SNG werden. Er schenkte der Stiftung seine wertvolle Mineraliensammlung und setzte ihr testamentarisch 60 000 Gulden aus. Andere Mitstifter waren u. a. der Mediziner und Physiker *Christian Ernst Neeff*

(1782–1849 – Grab C an der Mauer 62), der Arzt, Anatom und Zoologe *Philipp Jakob Cretzschmar* (1786–1845 – Grab D 244/245), der Anatom, Anthropologe, Paläontologe und Erfinder des elektro-galvanischen Telegrafen *Samuel Thomas von Soemmering* (1755–1830 – Grab D an der Mauer 178) und der Entomologe und Bürgermeister *Carl von Heyden* (1793–1866 – Grab D an der Mauer 216).



4.2 Eduard Rüppell. Gemälde von Georg Hom (1866)

Von 1818 bis 1821 studierte Rüppell in Pavia und Genua Mineralogie, Petrografie, Mathematik, Physik, Astronomie und Geografie. Anschließend begann er seine wissenschaftliche Reisetätigkeit, die ihn nach Ägypten (1822–1827) und Abessinien (1830–1834) führte. 1821 schloss er mit der SNG einen Vertrag ab, wonach ihm die Gesellschaft einen Konservator finanzierte und die Portokosten für die Sendungen übernahm, während er im Gegenzug alle seine Sammlungsobjekte der SNG überließ. Alle anderen Kosten der Reise finanzierte Rüppell aus eigener Tasche.

Zum Jahreswechsel 1821/22 brach der Naturforscher gemeinsam mit dem Chirurgen Michael Hey von Livorno in Richtung Ägypten auf. Es sollten sechs Jahre erfolgreichen Jagens, Sammelns, Forschens und Beschreibens unter zum Teil schwierigsten Bedingungen folgen. Immer wieder wurden die Wissenschaftler, zu denen sich noch der italienische Maler Finzi gesellte, von Krankheiten geplagt sowie durch Überfälle, Unruhen und Aufstände in ihrer Arbeit behindert, die auch einen Verlust von wertvollem Material zur Folge hatten. Dennoch war die Ausbeute enorm. 22 große See-

kisten naturkundlicher Präparate ließ Rüppell nach Frankfurt verschiffen, darunter 65 Säugetiere, elf Säugetierskelette, 160 Vögel, zwölf Vogelskelette, fünf Amphibien, 450 Fische sowie die berühmte Seekuh. Daneben betätigte er sich aber auch als Ägyptologe, beschrieb und deutete Ruinen, entdeckte Katakomben und schickte Mumien skelette nach Frankfurt.

Rüppells Leistungen hatten sich in der wissenschaftlichen Welt rasch verbreitet. Seine Heimatstadt widmete ihm eine Gedenkmünze, die Universität Gießen verlieh ihm die Ehrendoktorwürde, zahlreiche wissenschaftliche Gesellschaften im In- und Ausland ernannten ihn zu ihrem Mitglied. Seine zweite Forschungsreise führte ihn nach Ägypten, zum Roten Meer und nach Abessinien. Diesmal begleitete ihn der Präparator Theodor Erckel. Aus Abessinien schickte Rüppell 25 Säugetierhäute, 229 Vogelbälger, 69 Fischhäute, 29 Fische, 91 Fische, hunderte von Muscheln und Insekten sowie 54 Fossilien nach Frankfurt. Wiederum betätigte er sich auch archäologisch und entdeckte und entzifferte altäthiopische Inschriften. Auch beschäftigte er sich mit den von ihm bereisten Gegenden in ethnologischer Hinsicht und beschrieb die Wohn- und Lebensverhältnisse, Sitten und Gebräuche der Menschen in Nubien und Abessinien. Er erwarb äthiopische Handschriften und brachte Objekte des täglichen Lebens von seiner Reise mit, die sich heute im Museum der Weltkulturen befinden. Hunderte von Münzen, die er erworben hatte, übereignete er der Stadtbibliothek; sie sind heute Bestandteil der Sammlung des Historischen Museums, wo Rüppell ein Sammlerraum gewidmet ist.

1834 kehrte er aus Afrika zurück. Seine Stadt bereitete ihm im damals größten Saal der Stadt im Gasthof Weidenbusch einen festlichen Empfang und setzte ihm eine Jahresrente von 1000 Gulden aus. Rüppell selbst hatte für seine Forschungsreisen private Mittel in Höhe von 60 000 Gulden ausgegeben.

Der Forscher bezog eine Drei-Zimmer-Wohnung in der Hochstraße 3, direkt gegenüber der SNG, die damals noch am Eschenheimer Turm beheimatet war und wo er sich in den nächsten zweieinhalb Jahrzehnten mit der Katalogisierung und Auswertung der von ihm gesammelten Naturalien beschäftigte. Er leitete die Sektion Säugetiere, Amphibien und Fische und war mehrfach 2. Direktor der SNG. Rüppell beschrieb 30 neue Tiergattungen und rund 450 neue Tierarten.

Eine abermalige Afrikaexpedition musste er nach neun Monaten Aufenthalt in Ägypten aus gesundheitlichen Gründen abbrechen. Nach einem Zerwürfnis mit der SNG beendete Rüppell seine dortige Tätigkeit. Er widmete sich fortan in erster Linie der Numismatik und ordnete und katalogisierte die städtische Münzsammlung.

Rüppells Zwist mit der SNG betraf in erster Linie den Mitgründer und langjährigen 2. Direktor Philipp Jakob Cretzschmar. Nachdem er anfangs eng mit ihm befreundet war, fand Rüppell sich und seine Arbeit in verschiedener Hinsicht durch Cretzschmar nicht ausreichend gewürdigt. Am meisten kränkte ihn, dass dieser und Carl Heinrich Georg von Heyden, der 1. Direktor, Beschreibungen der von ihm neu entdeckten Tiere unter ihrem eigenen Namen veröffentlichten. Rüppell, der sich im Lauf der Zeit immer mehr zu einem misanthropischen Sonderling entwickelte, kritisierte auch andere Mitglieder und unterstellte Cretzschmar Unregelmäßigkeiten. Schließlich erzwang er Heydens und Cretzschmars Rücktritte als 1. bzw. 2. Direktor. Erst danach war Rüppell, der nun selbst zum 2. Direktor gewählt wurde, zur Versöhnung bereit. 1858 ließ er sich in einer Rede zu persönlichen Gehässigkeiten hinreißen, was die SNG in einem einstimmigen Beschluss missbilligte. Er beendete seine Tätigkeit im Museum, blieb der Gesellschaft aber verbunden.

Unabhängig von diesen Misshelligkeiten bleibt festzuhalten, dass Eduard Rüppell der Wissenschaft in selbstloser Art sein Leben und ebenso sein gesamtes Vermögen gewidmet hat. Darin ähnelt er Alexander von Humboldt, der ihn 1838 besuchte, sich von ihm durch die Senckenbergische Sammlung führen und seine Vermessungsdaten aus Abessinien zeigen ließ.

Eduard Rüppell war der erste, dem die 1830 gegründete Londoner Royal Geographical Society ihre Patron's Medal verlieh, und somit der erste Ausländer, dem sie eine Goldmedaille zusprach. Seine Verdienste liegen auf den Gebieten der Zoologie, der Numismatik, der Mineralogie, der Paläografie und der Archäologie. Nach ihm wurden fünf Tiergattungen und 79 Tier- und Pflanzenarten benannt. Im Dornbusch trägt eine Straße seinen Namen.

Die Archive der Senckenberg-Sammlungen umfassen heute über 40 Millionen Objekte, deren Grundstock die Sammlungen Eduard Rüppells bildeten. Nach seiner testamentarischen Verfügung sollte sein Grab kein Gedenkstein bezeichnen. Dennoch ließ die SNG auf seinem Grab einen Granit-Obelisk errichten.

Heinrich Hoffmann – Arzt, Literat, Politiker, Vereinsgründer



5.1 Ehrengrab von Heinrich Hoffmann
(1809–1894). G an der Mauer 541

Der *Struwwelpeter*, das am weitesten verbreitete Kinderbuch der Welt, ist berühmter als sein Verfasser. Das gilt auch in Frankfurt. Es gibt zwei Struwwelpeterbrunnen in der Stadt und ein Struwwelpeter-Museum; nach dem Schöpfer der populären Figur sind in seiner Heimatstadt aber lediglich eine Straße und eine Schule benannt. Dabei hat sich Hoffmann um Frankfurt nicht nur als Kinderbuchautor, sondern auch als Leiter der Psychiatrie verdient gemacht. Der äußerst agile und vielseitige Mann war darüber hinaus kommunalpolitisch, publizistisch und administrativ tätig sowie ein reger Vereinsgründer.

Die Geschichte von der Entstehung des *Struwwelpeter* ist weithin bekannt: Hoffmann fand kein seinen Vorstellungen genügendes Kinderbuch als Weihnachtsgeschenk für seinen dreijährigen Sohn Carl und zeichnete und dichtete kurzerhand selber eins, das unter dem Titel *Lustige Geschichten und drollige Bilder für Kinder von 3 bis 6 Jahren* 1845 in erster Auflage erschien. Um seinem Renommee als Arzt nicht zu schaden, ließ Hoffmann das Buch zunächst unter dem

Pseudonym Reimerich Kinderlieb verlegen. Der Erfolg kam unerwartet: Die erste Auflage von 1500 Exemplaren war nach nur einem Monat vergriffen. In der zweiten Auflage kamen zwei Geschichten hinzu. Ab der dritten Auflage trug das Buch den Titel *Der Struwwelpeter*, ab der fünften Auflage wies es die heute gewohnte Anzahl und Reihenfolge der Geschichten auf, der namengebende Struwwelpeter erschien auf dem Umschlag und Heinrich Hoffmann gab sich erstmals als Autor zu erkennen.

Vorbild für das Paulinchen in der »gar traurigen Geschichte mit dem Feuerzeug« war *Pauline Schmidt* (1840–1856 – Grab C 148). Die Freundin seiner Kinder hatte tatsächlich als Vierjährige mit Zündhölzern gespielt und einen Zimmerbrand verursacht, an dem sie allerdings nicht verstarb. Dennoch ereilte sie ein früher Tod, als sie im Alter von 15 der Tuberkulose erlag. Der spätere Arzt *Philipp von Fabricius* (1839–1911 – Grab F XXII) war das Vorbild für den Zappel-Philipp.

Zu Lebzeiten Hoffmanns erschienen fast 190 Auflagen mit insgesamt etwa 950 000 Exemplaren. Bereits 1847 wurde in Dänemark die erste fremd-



5.2 Struwwelpeter (Fassung ab 1861)



5.3 Ehrengrab von Pauline Schmidt
(Paulinchen, 1840–1856). C 148

sprachige Ausgabe vertrieben, es folgten 1848 eine englische und eine russische. Hoffmann erhielt lediglich Tantiemen für die deutsche und die englische Ausgabe, in allen anderen Ländern erschien der *Struwwelpeter* als Raubdruck, da ein internationales Urheberrechtsabkommen erst 1886 in Kraft treten sollte. Dennoch brachte ihm der *Struwwelpeter* eine hohe fünfstellige Summe an Honoraren ein.

Bei der Anfertigung des Manuskriptes konnte Hoffmann auf seine zeichnerischen Erfahrungen als Arzt zurückgreifen. Für die Ängstlichen unter seinen jungen Patienten, die sich von ihm nicht untersuchen lassen wollten, fertigte er am Krankenbett kleine Zeichnungen an, mit denen er sie beruhigen konnte.



5.4 Heinrich Hoffmann um 1880

Hoffmann, 1809 geboren und in behüteten Verhältnissen aufgewachsen, hatte auf Empfehlung seines Vaters, des Architekten Philipp Jakob Hoffmann, Medizin studiert. Nach Studien- und Praxisjahren in Heidelberg, Halle und Paris kehrte er nach Frankfurt zurück und eröffnete 1835 in Sachsenhausen eine Arztpraxis. Daneben engagierte er sich ehrenamtlich in der Armenklinik, lehrte an der Dr. Senckenbergischen Anatomie und war Aufseher des Leichenhauses auf dem Sachsenhäuser Friedhof, der damals an der Schiffer-

straße lag, nicht weit von seiner Praxis entfernt. Doch Hoffmann strebte die Festanstellung an einem Hospital an. Als 1851 die Stelle des Leiters der »Anstalt für Irre und Epileptische« frei wurde, bewarb er sich erfolgreich darum. Für den 42-jährigen war dies der Beginn seiner 37-jährigen Tätigkeit als Psychiater und Anstaltsleiter. In

seinen Lebenserinnerungen bezeichnet Hoffmann das Jahr 1851 als das bedeutungsvollste in dieser Phase seines Lebens, nicht das Jahr 1845, als sein *Struwwelpeter* erschien.

Das Berufsbild des Psychiaters, der damals »Irrenarzt« genannt wurde, war Mitte des 19. Jahrhunderts noch nicht klar umrissen. So konnte Hoffmann Leiter eines psychiatrischen Krankenhauses werden, obwohl er vorher noch nie eines betreten hatte. Um dies nachzuholen, besuchte er in den Jahren 1851/52 psychiatrische Anstalten in Deutschland und Österreich; 1856 unternahm er zusammen mit dem Architekten Oskar Pichler eine dreimonatige »Belehrungsreise« zu Kliniken in Norddeutschland, Holland, Belgien, Frankreich und England. Auf diesen Reisen informierte er sich über den internationalen Stand der Anstaltsarchitektur sowie über moderne Therapieansätze.

Die Anstalt für Irre und Epileptische lag in der Kastenhospitalgasse, an der Stelle der heutigen Börsenstraße. Hoffmann fand ein Gebäude »in trostlosem Zustand« vor und plante von Beginn an, »an die Stelle der alten, ganz ungeeigneten Anstalt in der Stadt in enger Straße eine neue umfangreiche, mit Gärten und Feld umgebene Anstalt in freier Lage vor der Stadt zu erbauen«, wo es nicht nur darum ging, die Kranken sicher zu verwahren, sondern sie zu therapieren und womöglich zu heilen.

Hoffmann begann eine umfassende Kampagne, um mittels Aufrufen, Flugblättern, Broschüren, Hausbesuchen, einer Artikelserie im *Frankfurter Intelligenzblatt* und Gutachten psychiatrischer Koryphäen Senat und Mitbürger für sein Projekt zu interessieren und Geld zu sammeln. Tatsächlich gelang es ihm, 46 000 Gulden einzuwerben. Freiherr von Wiesenhütten vermachte testamentarisch 100 000 Gulden, das Hospital zum Heiligen Geist gewährte eine Hypothek über den gleichen Betrag, und die Stadt übernahm schließlich die restlichen Baukosten.